

Harnacks Tante – oder: Zur Theologie in unserer Zeit

Als Adolf von Harnacks Tante, so heißt es, sich eines Abends zu ihrem Bibelkreis aufmachte, fragte ihr berühmter Neffe, womit man sich dort gerade befasse. „Mit der Offenbarung des Johannes“, antwortete die Tante. „Aber die ist doch so schwierig“, wandte Harnack ein. Das kümmerte die Tante nicht: „Was wir nicht verstehen, erklären wir uns.“

Diese Anekdote erzählte in einem meiner frühen Studiensemester der evangelische Theologe an der Johannes Gutenberg Universität Mainz Prof. Dr. Eugen Rapp seinen Studentinnen und Studenten zur heiteren Beleuchtung frommer Naivität, vielleicht aber auch zur Bewertung mancher Tendenzen innerhalb dessen, was sich in seinem theologischen Umfeld als Wissenschaft ausgab. Die Hinter- und Abgründigkeit dieser kurzen Zwiesprache deckte er uns jedenfalls nach meiner Erinnerung nicht auf. Das schien uns auch nicht nötig.

Es mag ja sein, dass in der Bibelstunde der Tante viel Gescheites, Erbauliches und schlechthin Wahres zur Sprache kam. Aber das spielt hier keine Rolle. Die Geltung der Wissenschaften beruht nicht auf der Wahrheit dessen, was sie zu erkennen vorgeben – unvermeidlich durchziehen ihre Irrtümer die Zeiten –, sondern auf der Gediegenheit ihrer Methoden. Dementsprechend scharf ist in der kleinen Episode der Kontrast zwischen der wissenschaftlichen Besonnenheit und Besorgnis einerseits und dem unbefangenen Vertrauen auf den guten Einfall, auf das, was im Hin und Her des Gesprächs einleuchten mag, andererseits.

Richtet sich das Bedenken des Gelehrten zunächst nur auf die Sache, das biblische Buch, so geht die Entgegnung darüber hinaus und betont die Weise, in der man den Schwierigkeiten zu entkommen meint. Das ergibt in der knapp skizzierten Szene einen amüsanten Effekt, der nicht weiter ausgeführt wird. Die Pointe zu erspüren bleibt jedem überlassen. Die Episode scheint sich in ihrer Schlichtheit selbst aufzulösen.

Aber das Verhältnis von Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Naivität ist weit prekärer als es hier erscheint, jedenfalls in theologischen Dingen und besonders in heutiger Zeit. Soweit die Theologie sich mit historischen, literarischen, soziologischen, philosophischen – im weiten Sinn mit kulturellen Sachverhalten befasst, teilt sie die Aufgaben, Methoden und Probleme der entsprechenden „profanen“ geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Ihre Besonderheit ist dabei nur, dass sie die Gegenstände ihrer Forschung und Studien vornehmlich dem Feld christlicher und jüdischer Religion entnimmt.

Mit gutem Grund werden diese Disziplinen in angelsächsischer Sprachtradition nicht den „Wissenschaften“, den „sciences“, zugerechnet, sondern bilden die eigene Gruppe der „arts“, der „Künste“. Die sich mit ihnen befassen, sind nicht „scientists“, sondern „humanities scholars“, „academics in the humanities“. Diese sprachliche Unterscheidung entlastet von gar zu eng gefassten Kriterien exakter Wissenschaft, verweist auf die weiteren Möglichkeiten kommunikativer Vergewisserung, verständnisvoller Einfühlung, pragmatischer Einschätzung, ästhetischer Würdigung usw. In dieser Hinsicht hat die Theologie nicht um ihre Geltung als universitäre Disziplin zu fürchten. Sie nimmt in ihrer Blickrichtung teil an der gründlichen Erkundung des sozialen Lebens, unserer Geschichte und Kultur.

In größte Verlegenheit gerät Theologie heutzutage jedoch mit der Benennung ihres übergeordneten spezifischen Gegenstandes: der Glaube der Kirche. Auf welchem Weg will sie diesen unter den Bedingungen unserer Gesellschaft ermitteln? Nach traditionellem Verständnis ist das verantwortliche Subjekt der Theologie die Kirche selbst, insofern sie ihren eigenen Glauben intellektuell aufarbeitet. Die Theologinnen und Theologen sind dieser Aufgabe verpflichtet, auch nach den staatlichen Regularien. Dementsprechend gibt es mit der Mehrzahl der christlichen Kirchen auch die Theologien an unseren Hochschulen konfessionell differenziert. Diese institutionellen Begründungen und Zuschreibungen werden jedoch in dem Maß bloße Fiktion, als die Kirchen in ihren eigenen Bewusstseinslagen so uneinheitlich werden, dass sie einen gemeinschaftlichen Glauben nicht mehr oder nur noch in fragmentarischen Ansätzen und spärlichen Grundlinien verbindlich darlegen können, immer wieder nur versuchsweise.

Unter unseren sozialen Verhältnissen realisiert sich christlicher Glaube (soweit dies noch der Fall ist) weitgehend in Subjektivität. Diese aber kann nicht Leitlinie von Wissenschaft sein. Kirchliche Theologie als Wissenschaft hat das ihr wesentliche Objekt verloren: Es ist in Pluralität zerfleddert. Man braucht dies nicht zu bedauern. Man kann es dem Glauben sogar als Gewinn zuschreiben.

Damit kommen wir zurück zu Harnacks Tante – unter verschärften Bedingungen. Es geht nicht mehr um eine einzelne biblische Lektüre und deren Schwierigkeiten, sondern um das Verständnis dessen, was uns der Glaube überhaupt sagt und bedeutet. „Wir erklären es uns“ – nicht individuell, gar beliebig, aber subjektiv. Dass dies in achtbarer Weise gelingt, ist nicht ausgemacht. Oberflächliche, dürftige Urteile, billige Klischees und selbstzufriedene Unkenntnis liegen nahe und verschaffen sich allorts lautstark Gehör. Wenn subjektiver Glaube darüber hinauskommen will, verlangt dies Aufgeschlossenheit und Kommunikationsbereitschaft, vor allem auch auf Seiten der Kirchen. Der Part, den die Theologie dabei zu leisten hat, heißt Hermeneutik: die Lehre von Verständnis und Verständigung – nicht derart allgemein, sondern im Blick auf die anstehenden Texte und Themen.

Doch Hermeneutik ist selbst keine Wissenschaft, sondern die Reflexion auf die im Verstehen geforderte Fähigkeit und Mentalität, in der Bereitschaft, sich von dem ansprechen zu lassen, was nicht schon dem eigenen Bewusstsein vertraut ist, um zu erfahren, was sich in der Verhandlung des einen mit dem anderen sinnvoll durchhält, sich in solch innerem Gespräch gar als mächtiger und bereichernd erweist oder sich auch nicht erschließt, vielleicht grundsätzlich unannehmbar bleibt.

Eine Theologie, die sich derart als Hilfe zu verantwortlicher Subjektivität versteht, kann keine kirchliche oder anderswoher religiös begründete sein, aber eine akademische. Dass sich Theologie an unseren staatlichen Universitäten nach wie vor als katholische, evangelische, seit einigen Jahren auch jüdische und islamische hält, kann man nur als politisch verständlich, kompromisshaft hinnehmbar, auch sozial förderlich würdigen, theoretisch konsequent ist es nicht. Doch das ist im Augenblick wohl auch weniger bedeutsam.